

Kulturvermittlung als politischer Auftrag

Michiko Mae (Universität Düsseldorf)

Unsere heutige Welt ist voll von Konflikten, Auseinandersetzungen und Krisen und es scheint dabei oft um Probleme zu gehen, die mit der Modernisierung zu tun haben. Durch die Globalisierung und digitale Vernetzung kann sich heute weltweit niemand mehr den Herausforderungen durch die Moderne entziehen. Das gilt auch für Kulturen, Religionen, Traditionen und soziale Strukturen, denen diese Modernisierung sozusagen von außen entgegentritt. Japan hat diese Erfahrung schon vor 150 Jahren gemacht und es konnte auf die Herausforderung durch den Westen mit seiner eigenen Modernisierung so erfolgreich antworten, dass es heute selbst zum Westen gehört.

Dieser erfolgreiche Modernisierungsprozess war möglich, weil es schon immer eine Stärke der japanischen Kultur war und bis heute ist, offen zu sein für andere Kulturen, sei es die chinesische oder die westliche Kultur. In dieser kulturellen Offenheit konnte die eigene Kultur dadurch entwickelt werden, dass sie Elemente aus anderen Kulturen in sich aufnahm und zu etwas Eigenem machte. Selbst in Phasen der Abschließung gegenüber der Außenwelt haben die japanische Kultur und Gesellschaft so viel von außen aufgenommen, dass sie Mitte des 19. Jhs. stark genug waren, der Herausforderung durch den Westen mit ihrer eigenen Modernisierung entgegenzutreten. Weil Japan in einer kritischen Auseinandersetzung die Moderne zu seiner eigenen Kultur machen konnte, ist es heute nicht nur ein asiatisches, sondern auch ein westliches Land. Aus dieser Stellung, zugleich zu Ostasien und zum Westen zu gehören, ergeben sich die Aufgaben und die besondere Verantwortung Japans in der heutigen Welt.

Als hoch entwickeltes Land steht Japan heute vor vielen Problemen und Herausforderungen, vor denen auch Deutschland steht. Es gibt viele Ähnlichkeiten zwischen beiden Ländern und das war bereits vor 150 Jahren so, als die deutsch-japanischen Beziehungen begannen. Damals hat sogar Bismarck auf diese Ähnlichkeiten hingewiesen. Beide Länder wollten – in einer Zeit des Imperialismus und Kolonialismus – so schnell wie möglich zu starken Industrienationen und Nationalstaaten werden, die als Großmächte anerkannt werden sollten. Für beide ging es um die Herausbildung einer nationalen Identität und dafür brauchte man die Vorstellung einer eigenen und besonderen Kultur, die sogar als ‚eigenursprünglich‘ und ‚unvergleichbar‘ erklärt wurde. Dies ist die andere Seite der modernen Vorstellung von

Kultur: nicht Offenheit für andere Kulturen, sondern Abgrenzung, Differenz, Selbstbezogenheit und Überlegenheitsanspruch. Dies ist ein Kulturverständnis, wie es vor allem im 19. Jh. entstanden ist, und gerade in Deutschland und in Japan hatte *Kultur* damals eine besondere Bedeutung für die sich herausbildende Nation. Bis zur Katastrophe des Zweiten Weltkriegs haben Japan und Deutschland in ähnlicher Weise erfahren müssen, wohin eine Modernisierung führen kann, wenn sie durch Nationalismus und Nationalkultur in eine falsche Richtung gelenkt wird. Beide Länder haben daraus gelernt und sehen in den Werten der Freiheit und Demokratie, der Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit die Grundlagen ihrer weiteren Entwicklung und ihrer Verantwortung für die Zukunft.

Wenn nun heute, seit Ende der 1990er Jahre, in Japan Tendenzen zu beobachten sind, das nationale Bewusstsein wieder zu stärken, dann ist es vielleicht hilfreich, daran zu erinnern, dass sogar etwas so Nationales wie die Nationalhymne *Kimigayo*, die jetzt wieder bei wichtigen Anlässen gesungen wird, aus einer Verbindung verschiedener Kulturen hervorgegangen ist: Der Text über die lange kaiserliche Regierungszeit stammt zwar aus einem Gedicht des 10. Jahrhunderts, die Musik aber wurde 1880 von japanischen Komponisten unter Beteiligung des deutschen Musikers Frank Eckert komponiert, weil es in Japan bis dahin keine solche westliche Musik gab. In drei Jahren wird man das 100-jährige Jubiläum der ersten Aufführung der Neunten Symphonie von Beethoven in Japan durch deutsche Kriegsgefangene während des Ersten Weltkriegs feiern. Wie Sie sicher wissen, meine Damen und Herren, ist die *Ode an die Freude* nicht nur die Europahymne, sondern in Japan zu so etwas wie der zweiten Nationalhymne geworden, die immer am Silvesterabend in allen Orten gesungen wird.

Ein anderes Beispiel: Um aus dem vormodernen Japan einen modernen Nationalstaat zu machen, war die Begründung einer einheitlichen Nationalsprache notwendig. Der Sprachwissenschaftler Ueda Kazutoshi, der ab 1890 mit 24 Jahren dreieinhalb Jahre lang in Berlin und Leipzig Sprachwissenschaft studierte, hatte – beeinflusst von der Humboldtschen Sprachphilosophie und der deutschen Sprachbewegung – den entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung einer einheitlichen japanischen Nationalstandardsprache, die es bis dahin wegen der großen Diskrepanz zwischen Schrift- und gesprochener Sprache und der verschiedenen Dialekte und Soziolekte noch nicht gab. Der Einfluss Deutschlands ist also tiefgreifend in der japanischen Kultur selbst verankert und zeigt den transkulturellen Charakter der japanischen Kultur und den lebendigen Kulturaustausch zwischen Deutschland und Japan.

Der Aufbau des modernen Japan geschah während der Meiji-Zeit (1868-1912) in Zusammenarbeit mit deutschen Juristen, Mediziner, Ingenieuren, Offizieren, Pädagogen, Philosophen etc., die vor Ort in Japan mit ihrem Wissen und ihrer Kompetenz die Modernisierung des japanischen Staatswesens, der Verwaltungsstruktur und Rechtsordnung, des Bildungs- und des Gesundheitssystems und vieler anderer Bereiche vorantrieben zusammen mit Japanern, die bei ihnen gelernt oder die in Deutschland studiert hatten. Diese Zusammenarbeit erlebte eine zweite Blüte in den 1920er Jahren. Damals halfen auch umgekehrt japanische Mäzene beim Wiederaufbau der deutschen Wissenschaft und Forschung nach dem Ersten Weltkrieg. Der Unternehmer und Politiker Hoshi Hajime gründete in der ersten Hälfte der 1920er Jahre mit eigenen Mitteln den Hoshi-Fonds für die Vorgängerorganisation der heutigen DFG (Deutschen Forschungsgemeinschaft), die „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft“, und setzte trotz der schwierigen Lage seines eigenen Unternehmens diese Zuwendungen weiter fort. Zu den Empfängern zählten auch die Nobelpreisträger Max Planck, Otto Hahn und Fritz Haber.

Wie steht es aber heute mit der deutsch-japanischen Zusammenarbeit? Manche sagen, gerade, dass es keine Probleme gibt, sei das Problem zwischen Japan und Deutschland. Die deutsch-japanische Beziehung sei – so hört man oft –, wie eine gute alte, in die Jahre gekommene Ehe: Die beiden verstehen sich gut, haben aber einander nicht mehr viel zu sagen bzw. sie müssen nichts mehr ausdrücklich sagen wie in der alten Ehe in dem Film: „Die Reise nach Tokyo“ des Regisseurs Ozu Yasujiro. Das klingt sehr japanisch harmonisch, aber wer möchte schon eine alte Ehe? – alte Ehe ja, aber nicht, wenn man sich nichts mehr zu sagen hat.

Auch eine gute alte Ehe sollte nicht nur eine harmonische und vertrauensvolle Beziehung, sondern vor allem eine aktive gelebte Partnerschaft sein – durch gemeinsames Handeln in gemeinsamen Projekten mit gemeinsamen Zielen auf der Grundlage gemeinsamer Interessen und auch Probleme. Es gibt viele solche Gemeinsamkeiten auch heute und im Blick auf die nahe Zukunft zwischen Japan und Deutschland. Beide haben sich zum Ziel gesetzt, sich zu besonders innovationsfreundlichen Nationen zu entwickeln, und Innovationen entstehen vor allem durch Kooperation und Austausch. Dabei sind nicht nur die Gemeinsamkeiten, sondern gerade die Unterschiede in den Denkweisen, der Kommunikation und der sozialen Interaktion, der Kultur insgesamt produktiv. Wir sollten das transkulturelle Potential unserer Gemeinsamkeiten und Unterschiede viel besser nutzen als bisher.

In welchen Bereichen könnte sich dieses Potential besonders fruchtbar entfalten? In einem Feld gibt es bereits eine sehr vielfältige intensive Zusammenarbeit und Austausch, die natürlich noch weiter intensiviert und ausgebaut werden können: in Wissenschaft, Forschung und Technologie. Wie und in welchen Bereichen kann diese Forschungsarbeiten aber umgesetzt werden in gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Handlungsfeldern? Neben Bereichen wie nachhaltige Stadtentwicklung und Verbesserung der Infrastruktur sind besonders zwei Bereiche zu nennen, die sich aus den gesellschaftlichen Zielsetzungen und Innovationsstrategien in beiden Ländern ergeben: die Energiewende und die Überalterungsgesellschaft. Im Bereich der erneuerbaren Energie ist eine Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten sinnvoll, weil Deutschland den Ausstieg aus der Atomenergie bereits beschlossen hat als Konsequenz aus der Fukushima-Katastrophe, und Japan zwar politisch noch zögert, sich aber gesellschaftlich in einem Umorientierungsprozess befindet. Die Idee eines nachhaltigen Energiesystems und einer Art von einer intelligent vernetzten dezentralen Energieerzeugung könnte für beide Länder eine Innovationen stimulierende Vision sein. Zwischen NRW und der Präfektur Fukushima wurde im letzten Februar ein Memorandum beschlossen für eine intensive Zusammenarbeit im Bereich der erneuerbaren Energie. Und die dramatisch zunehmende Überalterung ist für beide Länder eine der größten gesellschaftspolitischen Herausforderungen der nächsten Jahre. Beide Gesellschaften haben die neue Bedeutung des Alters als eigenständiger Lebensabschnitt und wichtiger Bereich des gesellschaftlichen Lebens erkannt – man versteht heute Alter nicht mehr nur als ‚Defizit‘, sondern spricht von „erfolgreichem Altern“ – und suchen Wege, dies auch konkret umzusetzen.

Die deutsch-japanischen Beziehungen sind stabil und vielfältig, aber das gegenseitige Interesse scheint heute schwächer zu werden. Das hat sicher auch damit zu tun, dass sich Deutschland zunehmend auf Europa konzentriert und Japan sich auf den pazifischen Raum, die USA und andere asiatische Länder orientiert. Und für beide gewinnt China immer mehr an Bedeutung, im positiven oder in einem negativen Sinn, als Herausforderung und Chance, aber auch als Bedrohung. Seit etwa 10 Jahren wird in deutschen Medien deutlich mehr über China als über Japan berichtet. War bis zum Zweiten Weltkrieg an japanischen Oberschulen noch Deutsch die erste Fremdsprache, wurde dies nach 1945 Englisch und heute lernen viele Chinesisch, Koreanisch oder auch Spanisch als Zweitfremdsprache. Zwar kommen immer noch etwa viermal so viele junge Menschen aus Japan nach Deutschland (ca. 2200) als

umgekehrt (ca. 570), von denen die meisten Musik studieren. Deshalb sollte bei jungen Menschen in Japan eine Image-Kampagne für Deutschland geführt werden.

Umgekehrt kann man bei jungen Menschen in Deutschland seit den 1990er Jahren eine große Begeisterung für die japanische Populärkultur beobachten und damit zusammenhängend auch ein wachsendes Interesse an Japan, seiner Gesellschaft, Kultur und Sprache. An unserem Institut für Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität haben wir zurzeit ca. 700 Studierende, die später ihr Wissen und ihre Japan-Kompetenz in die deutsche Gesellschaft weitertragen können. Aber wir sollten uns auch Gedanken darüber machen, wie wir dieses große Potenzial schon heute nutzen könnten, denn viele dieser Japanologie-Studierenden könnten als Vermittler, vielleicht auch als ‚Motivierer‘ zwischen der deutschen und der japanischen Gesellschaft tätig sein.

Die großen Fragen und Herausforderungen heute und für die nahe Zukunft richten sich nicht mehr allein an die Politik, die Wirtschaft oder die Zivilgesellschaft: Sie werden ohne die Kultur nicht zu beantworten und zu bewältigen sein. Kultur heißt aber immer: Kulturen in ihrer Inter- und Transkulturalität, in Dialog, Austausch, Zusammenarbeit. Vor allem junge Menschen sollten dabei mit einbezogen werden. Nicht nur Forschung und Wissenschaft, auch Medien, Kunst, Lifestyle und Alltagsleben werden immer internationaler und transkultureller. Aber um eine wirkliche Kommunikation, Dialog und Zusammenarbeit zu ermöglichen, muss man die Menschen, die Gesellschaft und Kultur selbst kennenlernen. Dies kann nicht durch das Internet ersetzt werden. Und auch Englisch als heutige lingua franca und Weltsprache reicht dafür nicht.

In NRW bestehen beste Chancen, Japan konkret zu erfahren und in einen Dialog mit Japanern zu treten. Japan ist hier kein fernes Land, sondern in Düsseldorf und in der Umgebung leben viele Japaner. Hier könnten noch viel mehr gelebte Beziehungen und lebendiger Austausch im Alltag stattfinden. Die Universität Düsseldorf und unsere Studierenden könnten eine Brücke bilden zwischen der deutschen und der japanischen Gesellschaft und zwischen ihnen vermitteln. Daraus könnten verschiedene weitere Kreise entstehen, die die Beziehungen erweitern und vertiefen in den Bereichen Musik, Kunst, Literatur, Populärkultur, Sport oder auch in politisch-gesellschaftlichen Diskussionen. An Inhalten und Themen mangelt es sicher nicht. Wichtig wäre es, die Bürger und Bürgerinnen zu motivieren und ihr Interesse zu wecken. Und genau das sehe ich als wichtigste Aufgabe der Kulturvermittlung: Die andere

Kultur präsent und erfahrbar machen und gleichzeitig die Offenheit der eigenen Kultur für andere Kulturen bewusst machen. Dafür bestehen in NRW und Düsseldorf die besten Voraussetzungen; nutzen wir diese Ressourcen und lassen wir in Stadt und Land ein deutsch-japanisches Bürger- und Kulturforum für eine gemeinsam gestaltete Zukunft entstehen.